

dtv

Brigitte Kronauer

Frau Mühlenbeck im Gehäus

Roman

Klett-Cotta
Deutscher Taschenbuch Verlag

»Frau Mühlenbeck im Gehäus«
erschien erstmals 1980 bei Klett-Cotta in Stuttgart.

Ungekürzte Ausgabe
September 2008
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de
© 1980 J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,
gegr. 1659, Stuttgart
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Gesetzt aus der Aldus 10,25/12,25
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-19113-5

AutorenBibliothek

KAPITEL I

»Absolute Finsternis ist etwas Grausames. Mein Vater war ein jähzorniger Mann, aber schon damals stellte er uns Kindern, wenn wir uns im Dunkeln fürchteten, ein Öllichtchen ins Schlafzimmer. Das kostete fast nichts und half so. Wenn wir nachts schrien, trug er uns singend den langen Flur auf und ab, bis wir uns beruhigt hatten. Vor nichts, vor keinem Menschen habe ich in meinem Leben Angst gehabt, nur vor dem Dunkeln. thcin tfälhcs tetüheb hcid reD: »Der dich behütet schläft nicht« stand auf dem Leinentuch entlang dem Bett, in dem wir alle einmal schliefen. Wir alle wußten es rückwärts auswendig.«

»Meine Mutter war eine geduldige, weichherzige Frau, die sehr schön weinen konnte, vor so schrecklich vielen Jahren, aber in der Erbitterung über eine Ungerechtigkeit schlug sie beim Bettenmachen laut schimpfend auf die Kissen ein und prügelte sie anstelle ihrer leibhaftigen Feinde, bis sie wieder lachen wollte.«

»Meine Mutter war immer eine großzügige, fromme Frau. Einmal allerdings, lange vor meiner Geburt, passierte folgendes: Zur selben Tanzstunde, die mein späterer Vater besuchte, ging auch ihre Kusine. Meine Mutter sollte Schneiderin werden, zu Hause war kein Geld für Vergnügungen dieser Art. Mein Vater, ein eleganter, leidenschaftlicher Tänzer, wurde von den Mädchen sehr umschwärmt, besonders die Kusine hatte beschlossen, ihn zu heiraten. Statt dessen holte ihn meine Mut-

ter im hübsch geschneiderten Kleid jedesmal von der Tanzstunde ab. Keiner anderen gelang es, ihn zu erobern. Lange nach ihrer Heirat und kurz nach dem Tod der Kusine erfuhr meine Mutter durch Zufall von einer sehr abschätzigen Äußerung der Verstorbenen über ihr »Heranmachen« an meinen Vater. Da ruhte nun also die tote Kusine in der Familiengruft und hatte doch sie, meine sonst nicht rachsüchtige Mutter, verleumdet, Schändliches, Erlogenes über sie verbreitet, während sie so ahnungslos Tränen vergossen hatte an ihrem Grab. Das konnte sie nicht verzeihen, und sie, die Sanfte, bestand hartnäckig und mit allen Mitteln darauf, daß die Kusine nach zehn Wochen aus der Familiengruft geholt und in einem anderen, neu gekauften Grab an abseitiger Stelle beerdigt wurde. Das war sie sich schuldig, das war eine Frage des Charakters und der Existenz. Nie wieder verlor sie danach ein böses Wort über den Vorfall. Kaum hatte sie die Angelegenheit in Ordnung gebracht, herrschte, als sei nichts geschehen, Freundlichkeit für jedermann, wie gewohnt. Nur mir erzählte sie eines Tages davon.«

»Mein Vater war ein frommer Mann, aber die Freiheit, aus ganzem Herzen zu hassen, nahm er sich immer unbeirrt. Als Abteilungsleiter der Büros für die Stahlwerke beim Bochumer Verein lebte und atmete er mit dem Werk. Strontium! Silicium! Wir Kinder kannten alle die Namen der Erze. Zu Hause kontrollierten wir mit ihm in den Listen die vielstelligen Beträge, das mußte zack-zack gehen, sonst gab es was dran. Damals, nach dem Ersten Weltkrieg, bestand durch die Besatzungsmächte eine strenge Beschränkung der Produktion. Eine internationale Kommission überprüfte die Einhaltung. Besonders ein kleiner, frecher Franzose

war sehr eifrig, er hielt die Papiere, auf denen die Lieferungen notiert waren, immer gegen das Licht und konnte nicht gründlich genug sein. Da die Produktionsbeschränkungen prinzipiell überschritten wurden, lebte mein Vater in ständiger Sorge. Den Franzosen fürchtete er am meisten, er haßte in ihm alles Französische. Es war immer, während der Prüfungen, eine Zeit des Zitterns. Wir alle mußten zu Hause mitbeten. Manchmal hörten wir ihn nachts laut im Schlaf ›Mein Jesus, Barmherzigkeit!‹ rufen. Sonst kannte er keine Furcht. Bei Streiks, wenn kein Arbeiter, kein Direktor das riesige Werksgelände betreten durfte, schob er die Maschinenpistolen der roten Streikposten einfach beiseite. Er sagte bloß: ›Weg damit! Wer soll denn die Löhne fertig machen!‹ Das Werk war seine große Liebe, sein Lebenssinn. Jeder kannte ihn, eine wirklich populäre Gestalt. Diese schrecklichen Spaziergänge! Immer traf er jemanden, alle zehn Schritte, und es ging und ging nicht vorwärts!«

»Mein Vater war ein frommer Mann und der Bochumer Verein seine große Liebe, aber die Aktentasche, voll mit geklauter Kohle, als niemand was zum Brennen hatte, die spielte er uns am Eingangstor doch zu, sooft er konnte.«

»Meine Mutter hat, bei aller Langmut, in ihrer Ehe drei Dinge an sich herausgebildet: List, Entschlossenheit, Diskretion. Das gab sie ihren fünf Töchtern mit, als Rat. Mein treuer, fleißiger Vater! Geldangelegenheiten wurden demokratisch verhandelt, und doch war er, wie üblich, jedenfalls vor fünfzig, sechzig Jahren, ein Tyrann. Auf alle erdenkliche Weise schonte man ihn, wenn er abends von der Arbeit kam. In vielen Familien gab es dann dieses Bild: Die Mutter, erschöpft

ebenfalls von dem Tag zwischen Wäsche und Kindern, hört schweigend dem Mann, dem Kämpfer außerhalb des Hauses, zu. Sie zwingt sich, frei zu sein für seine Sorgen, und tröstet ihn, möglichst unauffällig. Eines Abends war sie wohl am Rande ihrer Kräfte angelangt. Sie hielt sich nicht an die selbstverständliche Abmachung und beklagte sich also, ihr Mann genoß die Entspannung ja allabendlich, dieses eine Mal über irgendeine Ungezogenheit des Sohnes. Hätte sie bloß den Mund gehalten! Sie kam ja doch nicht weit! Schon sprang mein Vater wortlos auf. Der müde Heimkehrer, den man um seine Ruhe betrog, zeigte, wie so leichte Probleme zu lösen sind. Er riß den schlafenden Jungen aus dem Bett, der mitten im Traum gar keine Ahnung mehr von seinen Streichen hatte, befahl ihm, seine Kleider zu packen und das Haus zu verlassen. Ihm werde der Unfug in der Fremde schon vergehen! Er schlug die Tür hinter dem Kind zu und setzte sich, die Luft aus sich rauspustend, an den Tisch, meiner Mutter gegenüber. Ja, das war eine gelungene Lektion des Vaters für Mutter und Sohn mit ihren Bagatellen. Da konnte man triumphierend die Füße von sich strecken. Aber immer, wenn meine Mutter diese Geschichte erzählte, uns Töchtern, sagte sie an dieser Stelle, nach einer Weile, in der sie ein paarmal Atem schöpfte, kopfschüttelnd: ›Hätte es ein Unglück gegeben, wem wäre das Herz wohl eher gebrochen als ihm?‹ Immer sagte sie das beharrlich im Rückblick, so sehr schien er diese freundliche Beurteilung nötig zu haben, auch noch, als der Sohn, der der einzige blieb, verheiratet war und heimlich, weil seine Frau ihn so streng hielt, in den Küchen der Mutter und Schwestern dicke Soßen gleich eßlöffelweise aß. In diesem Moment aber dachte

sie nichts Freundliches. Sie hatte ihre Periode und große Wäsche, und jetzt, nach diesem Pensum, treppauf, treppab, mit Rückenschmerzen trotz Waschguste, anstatt ein bißchen getröstet zu werden durch Zuhören, gar nicht mehr als das, starrte sie die Tür an. Sie warteten beide, nichts tat sich. Allmählich verriet mein Vater Nervosität durch kleine Versöhnungszeichen, er versuchte, ihr in die Augen zu sehen. Sollte der Kleine es ernst gemeint haben, dieses Kind? Vor der Tür kein Laut und hinter ihr nicht. Schließlich war Nacht und dies kein ungefährliches Viertel. Sie quälten sich beide. Mein Vater rückte zwar hin und her, traute sich aber von selbst keinen Schritt zu. Plötzlich weinend, ertrug es meine Mutter nicht länger. Zum ersten und zum einzigen Mal mit wildem Haß auf den eigenen Mann, rannte sie zur Tür, im Mantel, vorbereitet auf längeres Suchen. Sofort sprang er hinter ihr in die Höhe, maßlos erleichtert: Nun konnte er handeln! Da saß der Junge, schlafend, lässig gestreckt, als man ihn weckte, auf der Schwelle, hatte nichts behalten, den Unfug des Vaters gar nicht begriffen, den Schlaf also einfach weitergeführt. Er nickte freundlich den Eltern zu. Weiß Gott, eine schöne Lektion! Es wurde nicht mehr darüber gesprochen. Doch sie bewahrte es sich und ihren Töchtern als Lehre und hielt sich eisern daran: Entscheidet, wenn irgend möglich, allein, redet nicht mit euren Männern drüber! Das hat sie mit sechs Kindern geschafft.«

»Ach, meine Mutter besaß einen Sinn für das Aufschlußreiche, für die beispielhafte Situation!«

Auch etwas Festes fällt auf den Boden. Ich höre ein Geräusch. Sie hat eine Haarnadel mit dem Kissen vom Nachttisch gestoßen. Unten bewegen sich die Staubflocken auf neue Plätze. Sie knöpft den Bezug auf, sie steht vor dem Bett. Von der anderen Seite wurde ein zweites daneben geschoben. Ich sehe in der Mitte von beiden die Ritze. Die Matratzenfläche ist mit weißen Laken bezogen. Darauf liegen dicke, gestreifte Oberbetten in einem Durcheinander. Eine Feder streicht an ihrem Gesicht vorbei und durch die Luft, beinahe auf die Frisierkommode und dann auf den Teppich. An einigen Stellen decken die Laken die Matratzen nicht zu, auf die grau-gelben Streifen, die dort sichtbar werden, hat man noch glänzende graue Blüten gedruckt und um die Kanten eine fast goldene Kordel genäht. Sie steckt sich wieder Haare hinter das Ohr, und neben ihr liegt ein Berg gestreifter Bezüge. Sie tritt einfach danach mit spitzen Schuhen und hohen Absätzen. Sie verfängt sich in der Wäsche und hält sich einen Moment lang an der Wand fest, die Wand ist mit weißer Rauhfasertapete beklebt, auf den Fußleisten liegt etwas Staub, über dem Bett hängt eine Ikone, eine Madonna, nur ihr Gesicht. Sie hält es geduckt, diagonal, es paßt gerade in den Rahmen. Ein anderes Bild an der Wand ist die Fotografie einer alten Frau. Bei ihr erkennt man noch die Schultern und den Busen unter Falten bis zur Mitte, das Gesicht im Profil. Sie geht schnell auf und ab am Bett entlang, und es gibt Geräusche, knallend auf dem Boden. Sie arbeitet an der Aussteigeseite des zweiten Bettes. Das erste Bett ist ohne Laken und Bezüge,

rot alles, die Matratze deutlich sichtbar mit Streifen und Blüten. Sie wischt mit dem zweiten Kissenbezug über die obere Bettleiste, eine Staubwolke, feiner, weißer Puder, sinkt durch die Luft auf das Laken. Ein neuer Berg bildet sich am Ende des Bettes. Dort steht ein Apparat, den man »stummer Diener« nennt. Er bügelt in der Nacht die Hose auf. Auch jetzt hängt eine Hose darin, das Signallämpchen glüht nicht, sie reißt die Zipfel des Lakens aus den Spalten, das Fenster ist in der Mitte geöffnet, und die Gardinen schwingen. Die Flügel ragen weit ins Zimmer. Sie stößt sich daran. Sie dreht sich nach dem Flügel um und drückt den Ellenbogen dagegen. Sie sagt ein kurzes Wort, neue Laken sind über die Matratzen gezogen, wieder weiß und mit scharfen Knicken, viele Rechtecke durch die Falten. Manchmal sieht sie das Fenster an, immer, wenn sie dagegenstößt, etwas später. Die Laken hat sie stramm zwischen die Ritzen gespannt und die beiden Wäschehaufen zu einem einzigen geschoben. Auf dem Teppich liegen weiße Teilchen in der Nähe des Bettes. Sie nimmt ein zusammengefaltetes Tuch von einem Stapel. Es fällt auseinander und ist schwach gelb gestreift. Aus dem Wasserhahn stürzt manchmal ein Tropfen. Sie trägt einen weißen Perlonkittel, an den Taschen ist eine Borte aufgesetzt. Die Oberbetten sind jetzt frisch bezogen und rundlich. Sie legt Nachtzeug auf den Platz, wo eben die Kopfkissen waren, eine Fliege läuft an der Gardine hoch. Sie fliegt auf den Wäscheberg, er ist im Spiegel sichtbar, dort sehe ich auch das Fenster. Die zur Seite gezogenen Gardinen schwanken. Sie schwanken auch in Wirklichkeit. Im Spiegel mit den drei Teilen erscheint alles leicht gekippt, sie tritt jetzt auf den Stapel zu. Er ist nur noch ganz flach, ein kleiner Bezug

klappt auf, und sie faßt mit beiden Händen rein. Eine Hand nimmt sie wieder raus und preßt sie in ihren Rücken, die Fliege sitzt auf der Lampe, läuft rundum, sie schlägt kurz danach. Die einzelnen Staubflusen schwingen hin und her, dicht über dem Boden, direkt an der Tür liegt ein Staubsauger. Über ihn und um ihn herum ist ein dickes, sehr langes Kabel gefallen. Aus dem Treppenhaus kommt schon eine Zeitlang Schulfunk, ein Menuett, auf ihren Schuhen hat sich ebenfalls der feine Staub aus den Betten niedergelassen, aber wenn sie an den Wäschehaufen kam, wurde er jedesmal abgewischt. Sie reckt sich und preßt beide Hände ins Kreuz, in einer Ecke steht ein Nähkasten. Die beiden Seiten sind schräg voneinander weg nach außen gezogen, sie knöpft einen Kissenbezug zu. Das ist der zweite, sie klopft einige Male auf das fertige Kissen und greift nach einer schweren Decke, die über einem Stuhl hängt, eine Feder überschlägt sich am Boden. Ein Buch ohne Umschlag, mit vielen Seiten, verschiebt sich beim Auflegen der Decke auf dem Nachttisch, unten, in der Küche, im Radio beginnen Nachrichten, ich verstehe jedes Wort.

3

»Eben, zum Beispiel.«

»Ich komme gerade mit zwei schweren Taschen aus der Stadt, stelle alles in der Küche ab, lasse alles so stehen und liegen, schäle nur schnell die Kartoffeln fürs Mittagessen, koche mir erstmal eine Tasse Kaffee.«

»Da, als ich den ersten Schluck trinken will, ich hatte mich wirklich in diesem Moment hingesezt, klingelt es! Ich springe hoch.«

»Mensch, denke ich, »ausgerechnet! Kann man nicht diese eine Sekunde in Frieden auf seinem Hintern sitzen? Wird der Briefträger sein« und renne zur Tür.«

»Ein ziemlich junger Mann steht da, erbärmlich angezogen, viel zu großes Zeug, mit einem Rucksack auf dem Rücken. Mann, mir gingen die Mundwinkel noch mehr runter.«

»Frau«, sagt er, »habt Ihr nicht ein paar alte Flaschen rumstehen? Ganz egal welche Marke.« »Flaschen, Flaschen!« sage ich. Sicher, im Keller mußten noch welche sein. Mein Mann zerschlägt sie regelmäßig mit einem Hammer und wirft den Rest in die Aschentonne. Gott ja, bis es dazu kommt, sammelt sich immer was an. Die Flaschen aus den Kästen gehen natürlich zurück zum Händler. »Ja, ein paar Flaschen werden wohl da sein«, sage ich also nach innen fluchend, nach außen freundlich.«

»Das war jetzt der Moment, wo ich zögerte. Es gab ja eine Schwierigkeit. Ich mußte die Flaschen aus dem Keller holen und hätte dabei den Mann im Rücken gehabt. Ich weiß, daß so was nicht ungefährlich ist. Aber sollte ich ihn vor der geschlossenen Tür warten lassen? Peinlich! Nein! Ich schwankte und gab mir dann einfach einen Ruck. Ach was, habe ich gedacht. Ich sah mir seine Hände an, so verarbeitete, knotige Hände, und wie er dastand, in den alten verbeulten Schuhen. Ich riskierte es! Allerdings, als ich die Treppe runterging und er allein im Hausflur war und ich allein im Keller, habe ich extra energisch mit den Absätzen aufgetreten und rasch die Flaschen gepackt, ohne besonders gründ-

lich hinzusehen, alles, was ich mit einem Mal fassen konnte.«

»Plötzlich hörte ich oben ein Geräusch. Junge, da war ich aber schnell wieder bei ihm! Er kuckte sich ein Bild neben der Garderobe an und hatte den Rucksack abgesetzt. ›Ein schönes Bild habt Ihr da, Frau!‹ warf er so hin durch die Zähne und rührte sich nicht vom Fleck. Die Tür hinter ihm war offenbar zugefallen. ›So! Bitte!‹ habe ich wieder entschlossen, fast drohend gesagt und stellte ihm die Flaschen vor die Füße. Und meinen Sie, der hätte die genommen und wäre verschwunden! Vonwegen. Jetzt ging es erst los!«

»Der fragt mich doch seelenruhig, ob ich ihm die Flaschen in seinem Rucksack nicht waschen könne. Er habe sie am Waldrand aufgelesen, in der Nähe der Imbißstände. Wenn er sie abgebe, müßten sie gesäubert sein. Na, ich war vielleicht verblüfft!«

»»Dafür kriegen Sie doch gar nichts, die sind doch alle verschieden«, sagte ich, als ich mal vorsichtig in den Rucksack reinkuckte. ›Doch«, meinte er, ›pro Stück zehn Pfennige. Es sind Europaflaschen.‹ Was sollte ich machen, daraufhin? Ich konnte mir nicht vorstellen, daß er die irgendwo für Geld loswürde. Aber mit so einem ›Nee, das mach ich nicht‹ wollte ich ihn auch nicht abwimmeln.«

»Was ich mich frage: Warum kommt der bloß ausgerechnet damit zu mir? Man kann doch nicht dem Haus ansehen, daß er mich überreden wird, auch nicht, daß ich allein bin im Augenblick. Gut also. Die Sache mußte ja weitergehen. Wir sind in die Küche marschiert.«

»Da standen noch die Taschen und alles rum, die Kaffeemühle, und auf dem Tisch lag mein aufgerissenes Portemonnaie. ›Sie sehen, Sie haben mich wirklich

überrascht!« Das war ein Hinweis, der ihn nicht störte. Klar! Dann bot ich ihm an, sich hinzusetzen und Kaffee zu trinken, eine Schnitte wollte er nicht. Er saß auf dem Stuhl, trank, sagte: »Einen schönen Kaffee habt Ihr da, Frau«, und kuckte mir beim Spülen der Flaschen zu. Er nahm die Tasse fest in beide Hände. Gesprochen hat er weiter nichts.«

»Wir waren beide still in der Küche, er mit meinem Kaffee, ich mit seinen Flaschen beschäftigt. Schließlich packte ich ihm die Dinger schön ordentlich wieder ein. Er ließ das selbstverständlich geschehen. Den Rucksack hat er aufgeschnallt und im Rausgehen nur wieder gegrummelt: »Da habt Ihr aber ein schönes Bild, Frau!« und vor sich hingegrinst und ist gegangen.«

»Als ich die Tür hinter ihm zu hatte, kochten gerade die Kartoffeln über. Verdammt noch mal, sagte ich mir, du warst wieder leichtsinnig. Die ganze Zeit saß er hinter dir, und weil das Spülen Krach machte, hättest du nicht mal eine Bewegung von ihm gehört!«

»Er ließ mich mit einer Art von, also ich muß schon sagen, köstlichem Gottvertrauen machen, na ja, da habe ich notgedrungen auch welches gehabt.«

4

Im Bett lagen wir wie Säcke nebeneinander, wie Brote, wie Flecken. Sich auch nur ein bißchen von der Stelle zu bewegen, war für uns beide eine gleich große Anstrengung. So dazuliegen, vor sich hinzuatmen, keinen Finger zu krümmen und überhaupt nicht friedlich ge-

stimmt zu sein! Ich bin froh, wenn ich aus den Bussen raus und endlich zu Hause bin. Ich will nichts anderes, als irgendwas essen, etwas schimpfen, etwas vor mich hinweinen und essen, etwas, für das man keine Aufmerksamkeit braucht, das kein bißchen stört. Es soll so sein, daß man ißt und die Zeitung dabei liest. Es soll sich so von allein vor sich hinessen. Es muß aber viel sein. Es gibt nichts Schöneres, ich glaube, es gibt nichts Schöneres, nie bin ich so erleichtert, als wenn ich im Bett versinke, unter dicken Zudecken. Für zwei Stunden tiefer Schlaf! Der nächste Tag ist gar nicht vorstellbar. Das muß fast ein Ersticken sein, aber ohne daß man es merkt. Je wärmer die Luft im Zimmer, desto besser, es kann ruhig schwül und stickig sein. Ich habe vor dem Fernsehapparat gesessen und mich gefragt: Warum interessierst du dich nicht für dieses Pferderennen? Aber ich spürte ja: Das konnte sehr leicht passieren, da könnte ich durchaus ein Fan werden. Dann kam ein Formel-I-Rennen und: dasselbe. Ein kleiner Schnips, und schon wäre ich ein Anhänger von Autorennen, dann Fußball, dann Schwimmen, Turmspringen. Das wartet sozusagen alles vor der Tür. Im Bahnhof standen Fensterputzer auf Gestellen. Sie machten die vielen kleinen Glasfenster sauber. Jedes wurde einzeln geputzt. Die Leitern konnten sie, indem sie darauf standen, seitlich bewegen. Es ging immer höher, manche Scheiben waren schwer zu erreichen. Einer rief zu den andern: »Poach, bei mir wird es immer schwieriger!« Er rief das richtig begeistert, als wäre er stolz darüber. Ich sah das sehr gern an. Als ich mich verabschiedete, mußte ich noch an diesen fröhlichen Satz denken. Da hatte ich ihn aufgeschnappt, und er saß. Ich wollte ihn auch nicht so schnell vergessen. Der Abschied lenkte mich